

Dieser Beitrag ist erschienen in

Werte als Grundlage von Entscheidungen
Rohrbacher Manuskripte, Heft 13, Herausgegeben von Rudolf Rochhausen.
Rohrbacher Kreis, Rosa-Luxemburg-Stiftung Leipzig, 2007
ISBN 978-3-981-1061-1-4

Alle Rechte des Beitrags liegen beim Autor.

Der Beitrag kann unter den Konditionen der Creative Commons Lizenz BY-ND
(Namensnennung-Keine Bearbeitung 3.0) frei verbreitet werden.
<http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de>

Vertrieb des ganzen Hefts durch Osiris-Druck Leipzig,
<http://www.osiris-onlineshop.de>

INHALT DES HEFTS

Kurt Reiprich: Vorwort	5-6
Rudolf Rochhausen: Parteien überschreitende Vernunft – die Notwendigkeit einer nachhaltigen Demokratie	7-19
Werner Deich: Essay über eine moralische Ökonomie für die Weltgemeinschaft und über die praktische politische Vernunft	20-31
Wolfgang Methling: Werte linker Politik	32-34
Kurt Reiprich: Versuch über die Begründung einer Weltordnung	35-55
Luise Neuhaus: Zur Bedeutung des Studiums der Werte der Antike für die Gegenwart	56-61
Anneliese Wirsing: Werteentscheidungen im Gesundheitswesen	62-79
Roland Opitz: Hegel-Spuren in Tolstois »Anna Karenina«	80-102
Volker Caysa: Selbstregierung als haltende Macht in einer Welt ohne Halt	103-113
Franziska Müller-Langer: Status und Perspektiven der energetischen Biomasse- nutzung in Deutschland – alternative Kraftstoffe	114-116

Hegel-Spuren in Tolstois »Anna Karenina«

Warum, wird man fragen dürfen, bringt Tolstoi seine unglückliche Anna, deren Ehe mit dem alten Karenin nicht funktionieren kann, nicht mit Konstantin Lewin zusammen? Die beiden hören im Verlauf des Romans voneinander, bringen gegenseitig viel Hochachtung füreinander auf, ohne sich schon persönlich zu kennen, Anna hilft ihm (freilich ohne Absicht), indem sie Wronski von Kiti wegholt, und am Ende des Romans treffen sie sich zu einem Gespräch voller Offenheit und Herzlichkeit. Doch zu der Zeit ist für Anna eine Rettung schon nicht mehr möglich. Aber es wäre doch, darf der Leser phantasieren, so schön gewesen, die beiden klugen, offenherzigen, für gute Menschen aufgeschlossenen Königskinder aus dem Märchen im Glück zusammen zu sehen. Sie haben so viel Gemeinsames: beide möchten nicht einfach existieren, sondern ein sinnvolles Leben haben, das sie sich selbst auch schaffen wollen, Glückssucher sind sie auch alle beide, mit einer tiefen Gefühlswelt begabt, mit Halbheiten können sich beide nicht zufrieden geben, und die tragischen Seiten des Lebens spüren sie gleichermaßen: er verzweifelt fast am Tod seines unglücklichen Bruders und verirrt sich in Selbstmordgedanken, während sie in ihrer Ausweglosigkeit sich nicht scheut, den Schlusspunkt selbst zu setzen.

Freilich würden wir den von uns gewünschten Roman voller Harmonie nicht lesen wollen, noch dazu 130 Jahre nach seiner Veröffentlichung. Die Unruhe, die Nichtlösung der Widersprüche, die Suche nach den Ursachen des Unglücks gehört zum Lese-Erlebnis, der Bezug auch auf unsere Gegenwart, in der sich billige Harmonie-Lösungen nicht anbieten. Wir gehören nicht zu den Bequemen, denen eine ruhige Ordnung der Dinge und ein Angekommensein in der Bewegungslosigkeit zusagt. Also grübeln wir lieber über dem Buch. Der Titel lautet *Anna Karenina*, doch Konstantin Lewin hat nicht nur sein selbständiges Leben in einer zweiten Handlungslinie, er tritt in dem Buch sogar häufiger auf als die Titelheldin: in einer russischen Ausgabe mit 860 Seiten¹ treffen wir auf ihn auf 418 Seiten, Anna dagegen begegnet uns (als aktive Figur oder wenigstens als Gesprächsstoff) nur auf 356 Seiten. Wie kommt das? Weiter: Dem Roman ist ein

¹ L. N. Tolstoj: *Sobranie sočinenij v 14 tomach*, Bd. 8 und 9. Moskau 1952. Zitate aus *Anna Karenina* belegen wir im Text des Aufsatzes mit dem Verweis auf Band und Seiten, in eigener deutscher Übersetzung.

Bibel-Motto vorangestellt: »Die Rache ist mein, ich will vergelten.«² Ruft dieses Gotteswort zu einer Strafe für den Ehebruch auf, oder behält sich Gott sein Urteil über Anna (das also auch positiv ausfallen könnte) noch vor? Weiter: Die Frau nimmt uns schon bei ihrem ersten Auftreten für sich ein durch ihre Sicherheit, ihre Figur, ihren Geschmack, ihre glänzenden Augen, die die ganze Welt aufzunehmen scheinen, durch ihr tiefes Gefühl für die Verwandten wie auch ganz unbekannte Unglückliche, und doch ist vom Anfang an die Gewissheit im Autor und sogar auch im Leser, dass sie etwas Falsches tut, und mit dem Unglück des Eisenbahners bei ihrer Ankunft in Moskau ist eine Vorahnung des verhängnisvollen Endes schon im Buch.

Rätseln wie diesem kommt man als Wissenschaftler nur auf die Spur, wenn man nach den Ursprüngen und dem Werden der Erscheinung, also unseres Romans, fragt. Die ersten Überlegungen für *Anna Karenina*, erfahren wir, stammen aus dem Jahr 1870 (geschrieben und veröffentlicht wurde das Werk 1873-1877). Da war zum einen eine Puschkin-Lektüre des Autors, die von einem Prosa-Fragment mit einer Salonszene (wie sie so ähnlich dann gleich zweimal bei der mondänen Fürstin Betsi Twerskaja stattfindet) zum *Jewgeni Onegin* führt. Tatjana hatte am Ende des Puschkin-Romans Onegin mit einem Nein auf sein Werben geantwortet und ihr eigenes Gefühl damit geknebelt. In Tolstois Notizen tauchen nun Kombinationen von Namen auf: Tatjana Karenina oder Anna Onegina; der Lyriker Sergej Jessenin hat ein Jahrhundert nach Puschkin und ein halbes Jahrhundert nach Tolstoi seine Lieblingsfigur Anna Snegina daraus gemacht, übrigens ein Bauernmädchen.

Die vermutlich älteste Notiz über Tolstois Vorhaben findet sich im Tagebuch seiner Gattin Sofja Andrejewna, vom 24. Februar 1870. Ihr Mann hatte ihr erzählt, er stelle sich den Typ einer Frau vor, verheiratet, aus höchster Gesellschaft, »die sich aber verloren hat«. Die Aufgabe sei, sie nur »bedauernswert und nicht schuldig« darzustellen. Schon in seinen Überlegungen vorhandene Männerfiguren könnten sich günstig um sie herum gruppieren.³

Es gibt daneben aber noch ein anderes Zeugnis des Autors über die ersten Anstöße zu dem Buch, von einem gewissen Wladimir Istomin, einem Bekannten der Familie. Dem antwortete er auf die entsprechende Frage: »Es war gerade so wie jetzt eben, nach dem Essen, ich lag allein auf diesem Sofa und rauchte. Ich war in Gedanken oder wehrte mich gegen die Müdigkeit, und plötzlich tauchte der Ellenbogen eines aristokratischen

² 5. Buch Mose 32, V. 35; Römerbrief 12, V. 19; Hebräerbrief 10, V. 30.

³ S. A. Tolstaja: *Moi zapisi raznye dlja spravok*. In: Dies.: *Dnevniki*, Bd. 1. Moskau 1978, S. 497.

Frauenarms auf. Ich schaute in die Vision hinein. Eine Schulter erschien, der Hals, dann das ganze Bild einer schönen Frau im Ballkleid, die mich mit traurigen Augen gleichsam bittend anschaute. Die Vision verschwand, doch konnte ich mich schon nicht mehr von dem Eindruck freimachen, er verfolgte mich Tag und Nacht, ich musste für ihn eine Verkörperung suchen. Das war dann der Anfang der Anna Karenina.«⁴

Das hat Tolstoi wohl seiner Frau nicht erzählt, oder sie hielt es nicht für richtig, das der Nachwelt zu erhalten. Mir gefällt dieses Bild natürlich besser als die dürre Tagebuch-Notiz über die bedauernswerte und von Männerfiguren umstellte Frau, die sich verloren hat. In der Vision treten zwei Figuren einander gegenüber: er bemüht sich, sie immer deutlicher zu sehen, sie schaut ihn mit ihren traurigen Augen bittend an und lässt ihm nun keine Ruhe mehr. Sein intensives Gefühl für sie, ihre Traurigkeit und ihre Bitte gehören zum Bild, er ist nicht nur Autor, sondern eine einbezogene Person, die von nun an von der Figur nicht mehr lassen kann, zu ihr aber in einen Widerspruch tritt. Die Frauenfigur war nur zu schildern und zu erklären, wenn früher oder später eine zweite Figur dazukam, die in vielen Hinsichten den Autor vertreten konnte.

Wir entdecken auf einmal, dass unser Wunsch nach einem gemeinsamen glücklichen Leben für Anna und Konstantin Lewin eine Schimäre war. Das geistige Engelreich, wendet Ernst Bloch spitz gegen eine entsprechende Befriedigungstendenz Hegels ein, das geistige Engelreich in seiner Dialektik sei Selbsttäuschung, und in ein solches geistiges Engelreich wollten wir eben abfliegen.⁵ Die Vision auf dem Sofa darf von uns nicht frivol gedeutet werden. Der Autor hat ein tiefes Verständnis für die ausweglose Situation seiner Heldin, – als einen glücklichen Weg wird er die Auflösung des Ehebandes, das Gott geschlossen hat, nie ansehen, und Konstantin Lewin auch nicht. Wir hatten eingangs betont, wie nahe die beiden Hauptfiguren in ihrer Lebensauffassung zueinander stehen, wir müssen bei näherer Betrachtung feststellen, wie groß die Unterschiede zwischen ihnen sind. Diese Unterschiede sind im ganzen Buch als dialektische Widersprüche konstruiert: zwei Seiten gehören gleichsam unlösbar zusammen und bilden doch Gegensätze, unvereinbare sogar. Eine in der »goldenen« Mitte zwischen ihnen liegende Wahrheit kann nicht festgestellt werden.

Die beiden werden in unserem Bewußtsein zusammengebracht dadurch, dass sie beide am Anfang des Romans nach Moskau kommen. Beide mit der Eisenbahn, an zwei

⁴ Jasnopoljanskij sbornik, Tula 1965, S. 146. Zit. nach K. Lomunov: Žizn' L'va Tolstogo. Moskau 1981, S. 93-94.

⁵ Ernst Bloch: Subjekt – Objekt. Erläuterungen zu Hegel. Frankfurt am Main, o. J., S. 140 (= Werkausgabe, 8).

aufeinander folgenden Tagen. Vladimir Nabokov hat sich und seinen amerikanischen Studenten den Spaß gemacht auszurechnen, dass das am 11. (Lewin) und am 12. (Anna) Februar 1872 gewesen ist.⁶ Sie kommt gleichsam von »oben«, aus der Hauptstadt, aus der Ministerwelt Karenins und aus dem Hochadel, Lewin kommt von »unten«, aus der Bauernwelt seines Gutes. Die Situation erinnert an den Beginn des Romans *Der Idiot* von Dostojewski, wo am Morgen des 27. Novembers 1867 Lew Myschkin und Rogoshin in Petersburg eintreffen, im gleichen Eisenbahnabteil, der eine von »oben« kommend (von den hohen Schweizer Bergen), der andere von »unten«, aus Russlands Tiefen. Sie machen sich hier bekannt, und sie treten als Gegensatzseiten auf, die den Antinomien Kants ähneln: zwar werden sie in freundschaftliche Beziehungen zueinander treten, doch sind ihre Lebensprinzipien so abgrundtief verschieden, dass ein ständiges Anheizen der Gegensätze zu immer bedrohlicheren Situationen und schließlich zur Katastrophe für beide Seiten führen muss, und diese Katastrophe ist nicht zu verhindern.

Anna und Lewin werden im Roman nicht zueinander gebracht, geraten allerdings in beträchtliche räumliche und auch thematische Nähe. Sie will die längst schon verdorbene Ehe ihres Bruders mit seiner Frau Dolli retten, und in der Stunde ihres Eintreffens macht Lewin seinen Anstandsbesuch bei Kiti, der Schwester Dollis, und ihren Eltern. Noch am gleichen Tag ist er dann wieder auf der Heimreise. Ihr unterschiedliches Lebensmilieu hat also auch seine Berührungspunkte, sie gehören beide zum Adel. Doch welche Unterschiede! Er lebt in der Natur. Noch am Ankunftsstag in Moskau trifft er Kiti auf der Eisbahn, wo man sich an seine früheren meisterlichen Eiskünste noch erinnert, und er probiert auch gleich mal ein Bravourstück auf den Schlittschuhen, mit dem ein Jüngerer brilliert. Zuhause erleben wir ihn bei Kontrollritten und -gängen über seine Felder, er steht den Tag der Heumahd tapfer mit den Bauern zusammen durch, wir sehen ihn bei den Jagdszenen, und eine durchwachte Nacht auf einem Heuhaufen, mit dem Blick auf die hohen, klaren Sterne, bringt gründliche Gedanken über das eigene Leben wie über das der Bauern.

Anna dagegen lebt fast nur im umbauten Raum ihres Hauses und ihrer Datsche, in Salon und Theater, und die zarte und milde italienische Landschaft (die ja in einen Gegensatz zu Lewins schmuckloser, unendlich weiter mittelländischer Landschaft treten könnte) erleben wir nicht. Enge und Weite. Seine meist mit viel Verantwortungsbewusstsein betriebene Arbeit als Gutsherr lässt ihn die Existenzsorgen seiner Bauern direkt erleben,

⁶ Vladimir Nabokov: Die Kunst des Lesens. Frankfurt am Main 1984, S. 262-263.

gleichzeitig auch die Zurückgebliebenheit der russischen Landwirtschaft und das Fehlen von vernünftigen Auswegen (etwa durch Intensivierung) und damit die wirtschaftliche Lage des ganzen Landes, die Zerrüttung großer Teile des parasitär lebenden Adels und den brutalen, räuberischen Vormarsch des vor-industriellen Bürgertums. Lewins private Sorgen und Wünsche haben sich in diese großen Probleme einzuordnen, während für Anna allein das Private, die Isolierung, die Einsamkeit bleibt. Die Ehefrauen Karenins und Oblonskis bekommen und wollen keinen Einblick in die Arbeit ihrer hochgestellten Männer – übrigens wird sich auch das Interesse Kitis für die Gutsarbeit ihres Mannes in engen Grenzen halten. Als einzige Beschäftigung (die Sorgen um die Kinder und den Haushalt sind den Bediensteten überlassen) bleibt für Anna die Lektüre, die sie zum Unterschied von anderen mit Fleiß, Wissen und auch mit Gewinn betreibt – freilich hat Dmitri Mereshkowski recht mit seiner Beobachtung, dass wir nichts über irgendeine eigene geistige Leistung der Frau oder eine sie leitende Idee erfahren.⁷

Lewins Umgang mit den Bauern lässt ihn eine große Zahl ausgeprägter Individuen kennenlernen, die ihm bei aller Gleichheit ihrer Interessen doch mit unterschiedlichen Ansprüchen und Eigenheiten gegenüberstehen. Oft haben sie im Roman keinen Namen, immer aber ein eigenes Schicksal und gar auch eine individualisierte Rede. Anna sieht sich unablässig mit Marionetten konfrontiert; dass sie alle einen eigenen Namen haben, wird für den Autor zum Anlass für deftigen Spott: sie haben nichts Eigenes, all die wechselbaren Damen wie Marja Semjonowna, Marja Dmitrijewna, Marja Petrowna, Marja Iwanowna. Es gibt gar zweimal die Marja Borissowna (eine Gräfin und eine Fürstin), zweimal auch die Marja Wlasjewna, es gibt einen Brjanzew und einen Brjanski, eine Korsinskaja und eine Korsunskaja, und bei Lisa Merkalowa und Lisa Merzalowa handelt es sich – der Verfasser will das gar nicht bemerken – um dieselbe Person. Gerade eben waren wir Beobachter der großartigen Arbeit des Bauernkollektivs bei der Heuernte gewesen, und wir wurden vom gleichmäßigen Rhythmus der Sensen fasziniert, und nur wenige Seiten später klagt die erwähnte mondäne Lisa Merkalowa, die sich von einem jungen Mann und einem Fünfzigjährigen verehren lässt: »Ich langweile mich... mir ist schrecklich, schrecklich langweilig... Immer wieder dieselben. Immer wieder dasselbe.« (8; 320) Anna muss beim Krocket-Spiel mit solchen Barby-Puppen umgehen. Lewin nimmt mittlerweile an der produktiven Arbeit teil, die das Land ernährt.

⁷ Dmitri Mereschkowski: Tolstoi und Dostojewski. Leben – Schaffen – Religion. Berlin, 2. Aufl. 1919, S. 196.

Am Ende des vierten Romanteils, das möchten wir hervorheben, entwickelt Tolstoi (und mit ihm die Heldin) ein gesteigertes Interesse für die Diener und Pfortner im Haus Karenins, die vorher auch schon da waren, nun aber nicht nur einen Namen, sondern auch eigene, stark anrührende individuelle Züge bekommen: Jegor heißt der eine, Pjotr, den es vorher mit Sicherheit schon gab, wird jetzt mit seinem Namen benannt, und Kapitonytsch, der uns auch schon bekannt war, wird von hier an zum Vertrauten Serjoschas in dem für den Jungen fremder werdenden Haus seines Vaters.

Der Gegensätze zwischen Anna und Lewin sind aber noch mehr. Bei ihr tritt das Gefühl hervor, bei ihm der Verstand, die nüchterne Analyse. Ihr Hunger auf Leben will befriedigt werden: »Sie selbst wollte zu sehr leben« (8; 109) ist ihr Argument gegen ein banales Buch, das sie beiseite legt. Der vorsichtige Beginn ihrer Liebe lässt sie sehend werden durchaus nicht nur für die entsetzlichen Ohren Karenins, die überlange ungewollte und unbewusst durchlebte Enthaltbarkeit entlädt sich als eine Liebesgier, die man damals im Deutschen »Fleischeslust« nannte. Konstantin Lewin dagegen genießt beim Waldspaziergang mit der jungen Angetrauten »die frohe und von Sinnlichkeit reine« Nähe zu der geliebten Frau (9; 135). Das ist eine Empfindung nicht des Autors, gewiss, sondern der Figur. Doch ist das erste intime Zusammensein zwischen Anna und Wronski vom Autor in düsteres Licht getaucht. Von Scham und Schuld ist da die Rede, von Ekel und Verzweiflung, von Erniedrigung und Vergebung - statt von Glück, Stolz und Erfüllung. Er wird in der Szene gar mit einem Mörder verglichen, seine Küsse scheinen aus der Verbitterung zu kommen, mit der der Mörder die Leiche fortschleppen will. Den beiden ist ihr erstes großes Zusammenkommen misslungen; dass sie später miteinander mehr Glück hatten, wird nur angedeutet. Nach der Veröffentlichung des Romans wird nur wenige Zeit vergehen bis zu jener Wende Tolstojs in seinen düsteren achtziger Jahren, wo er den jungen Menschen in Russland und Europa Keuschheit und Enthaltbarkeit als Rettungswege für sie und die Menschheit anraten wird. Hier findet Glück wenigstens noch statt: bei Anna nimmt es ab im weiteren Verlauf des Romans, bei Lewin nimmt es zu. Am Anfang lebte sie auf ihr Glück hin, während er seine unglückliche Werbung um Kiti über Monate mit sich herumschleppt, doch dann kehrt sich das um, und sie verstrickt sich in das unzerreißbare Gewebe des Unglücks, während er sein Familienglück bauen kann (an dem freilich die Schwiegermutter und die ganze Großfamilie teilnimmt).⁸

⁸ Über diese Gegensätze zwischen Anna und Levin schreibt E. N. Kuprejanova: Vyraženie estetičeskich vozzrenij i npravstvennych iskanij L. Tolstogo v romane *Anna Karenina*. In: Russkaja literatura, 1960, H. 3, S. 117-136.

Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass der Autor die beiden Charaktere aus unterschiedlichen, gegensätzlichen Sichtweisen vor uns aufbaut. Ihre am Anfang verschlossene und unverständliche Innenwelt (was hat sie eigentlich all die acht langen Jahre ihrer Ehe gemacht und gedacht?) wird durch das tiefe Erlebnis der Liebe aufgeschlossen, ihre Stärken, ihr Lebenswille, auch ihr Charme treten hervor. Bei Lewin ist das anders. Sein Vaterhaus erweist sich als Erbe früherer Generationen und als Zeuge seiner eigenen noch kurzen Lebensgeschichte, und er hat mit seiner fleißigen Arbeit und einigen klugen Neuerungen das Erbe schon angetreten und fortgesetzt. Schritt für Schritt wird verfolgt, wie er sich weiterentwickelt.

Das ist neu für die jungen Männer in der russischen Literatur. Onegin entwickelt sich nicht, er ist so einfach da und muss enträtselt werden, und mit Petschorin ist das nicht anders, auch mit Tschazki, Rudin, Raskolnikow und Oblomow. Sie sind so, wie sie sind, und die Frage steht, ob sie mit ihrem Leben in dem verwünschten Russland etwas anfangen können. Tolstoi geht anders vor. Schon in seinem ersten großen Werk, der autobiographischen Trilogie, wird das Werden eines Charakters, die Geschichte einer Seele erzählt, wie er es in den Werken Rousseaus und Goethes vorgefunden hatte. Wir kommen gleich wieder auf diese Charaktergeschichte zurück, zunächst einmal sei zusammenfassend festgestellt, dass uns der Roman mit dem einen Namen Anna Karenina im Titel eine dauernde Konfrontation zweier Figuren vorführt, dass das glücklich-unglückliche Leben der Frau nur in einem Widerspruch erzählt und geklärt werden kann, der an Harmonie und Ausgleich, an ein Zusammenführen der zwei guten und wertvollen Menschen, der zwei Königskinder nicht denken lässt. So hat es Hegel formuliert: »Etwas ist also lebendig, nur insofern es den Widerspruch in sich enthält.« »Etwas« meint alles, auch ein literarisches Werk. Dass der Autor die Kraft hat, »den Widerspruch in sich zu fassen und auszuhalten«, ⁹ wird zu einer der Ursachen, warum bis heute der Roman das am meisten gelesene und am meisten geliebte Buch der russischen Literatur ist.

Der geschilderte große Widerspruch, der den Roman zusammenhält, ist keineswegs der einzige. Wie es eigentlich alle Autoren tun, sucht Tolstoi in jeder handelnden Person eine innere Dissonanz, eine Gegenüberstellung zweier Eigenheiten, Lebenstendenzen oder Problemkreise, deren innerer oder äußerer Streit die Taten und Entwicklungen ergibt. Anna spürt nach der großen Auseinandersetzung mit ihrem Mann, die nicht zum Sieg der Liebe zu Wronski wird, dass sich in ihrer Seele alles zu doppeln beginnt, »wie

⁹ G. W. F. Hegel: Wissenschaft der Logik. Erster Band, Zweites Buch: Die Lehre vom Wesen. Leipzig 1963, S. 81-82 (= Reclams Universal-Bibliothek, 9074-9077).

sich mitunter die Gegenstände in ermüdeten Augen verdoppeln.« (8; 307 und 8; 309) Das Gefühl verstärkt sich während ihrer Krankheit: »In mir ist eine andere... Ich bin die nicht.« (8; 437) Alle ihre Bestrebungen, ihre Sorgen und Freuden ergeben sich aus dem Wunsch nach Leben und Glück und aus der Unmöglichkeit zu so etwas Selbstverständlichem unter den gegebenen Umständen, zu denen Gesetze und Gepflogenheiten ebenso gehören wie die mit ihr lebenden Menschen.

Im Falle Wronskis benennt Tolstoi den Hauptwiderspruch des Charakters gleich dreimal selbst (8; 326, 327, 379): es sei der zwischen Ehrgefühl und Liebe. Seine tiefe Liebe zu Anna, an der man gelegentlich zu zweifeln geneigt ist (ein Kritiker hatte sich bis zu dem Wort verstiegen, Wronski sei ein Hengst in Uniform), wird also vom Autor gar nicht in Abrede gestellt. Er hat aber so wenig Eigenes, Geistiges in sich, dass sein Ehrgeiz ein Tätigkeitsfeld in der Gesellschaft braucht, wohin Anna schon bald keinen Zugang mehr hat.

Karenin kann seine irgendwie selbstverständlichen Ansprüche auf ein ruhiges Dasein mit Familie und Beruf nicht realisieren, weil sie nur in trockener amtsüblicher Form existieren und vom Leben weggeblasen werden. Sein Charakter ist schon so weit bürokratisiert, dass eine positive Reaktion auf die Katastrophe nicht mehr möglich scheint. Es ist verwunderlich, dass wir ihn als einen alten Mann in Erinnerung behalten; rechnen wir nach, ist er am Ende des Romans etwa 48 Jahre alt; er ist also ein Altersgefährte seines Autors, der so Großes leistet und noch so viel vor hat. Der Gedanke quält mich, dass Karenin seinem Alter nach mein Sohn sein könnte.

Am interessantesten ist – das wurde schon deutlich – die Herausbildung und Entwicklung der inneren Widersprüchlichkeit in Lewin. In den vier Handlungsjahren des Romans ändert er sich stark, und Rückverweise auf Kindheit und Jugendzeit verlängern die Linie nach hinten.

Die Veränderungen betreffen drei Gebiete, die meist getrennt behandelt werden, miteinander aber auch in Verbindungen zueinander treten: seine Auffassungen und Bemühungen um die Bauern und die russische Landwirtschaft, sein Wunsch nach einer Familie voller Liebe und gegenseitiger Hingabe und drittens seine religiösen Vorstellungen. Sie können beim Zuhören die drei Gebiete auch mal als eine Hegelsche Triade genießen.

Über Lewins und in vielen Hauptsachen auch Tolstois Verständnis des russischen Bauernlebens ist viel geschrieben worden. Lenin hatte einen Satz Lewins aus einem Gespräch unter Gutsbesitzern als Charakterisierung der ganzen Epoche zwischen 1861 und 1905 bezeichnet, einen nachdenklichen Satz, der auch die Zweifel und Unsicherheiten des Sprechenden mit erfasst: »Bei uns jetzt, wo dies alles umgekrepelt worden

ist und alles eben erst Gestalt gewinnt.« (8; 349)¹⁰ Gemeint ist die Aufhebung der Leibeigenschaft und der brutale Vormarsch der Bourgeoisie auch auf dem Land, wo aber bis hin zu 1917 außer der Brutalität nicht viel Bürgerliches zu spüren war, eine wirkliche Modernisierung mit Ansätzen für eine intensiviertere Produktion fand nicht statt. Da konnte sich der Köhlerglaube an eine nichteuropäische Zukunft der russischen Landwirtschaft lange erhalten und bis in unsere Gegenwart hinein großen Schaden anrichten, und natürlich war auch Tolstoi ein Anhänger eines irgendwie besonderen Entwicklungswegs des russischen Dorfes. Sein Ausgangspunkt, der sich in der langen Schreibzeit auch nicht ändert, ist die Sorge um das entsetzlich niedrige Lebensniveau der Bauern, nicht nur in der Gegend um Tula, wo das Gut Jasnaja Poljana liegt. Den Sommer 1873 hatte die Familie Tolstoi auf einem Gut im Gouvernement Samara gelebt, sie war Zeuge einer schlimmen Hungersnot geworden. Der Schriftsteller veröffentlichte am 28. Juli des Jahres in der Einflussreichen Zeitung *Moskowskije Wedomosti* einen Aufruf zur Hilfe: »Die Lage des Volkes ist schrecklich.« Mit diesem Appell und mit eigener materieller Tat konnte manches gelindert werden - doch was machte das schon bei der Größe des Landes und bei der Unmöglichkeit, solchen Katastrophen an Ort und Stelle entgegenzuwirken? Das Samara-Erlebnis hat die Erörterungen über das Bauernleben im Roman verschärft.

Ein anderer Ausgangspunkt für Lewins Überlegungen ist schon strittiger: Maßnahmen zur Steigerung der Arbeitsproduktivität könne man nur dort durchsetzen wollen, wo sie mit der traditionellen Arbeits- und Lebensweise vereinbar sind. Die Versuche zur Reform der gesamten Wirtschaftsweise des Gutes (Einführung eines Genossenschaftssystems für den ganzen Besitz oder einzelne Produktionszweige, Übergabe großer Teile oder gar des ganzen Gutes an die Bauern) erbringen karge Ergebnisse, da sie auf das jahrhundertealte Misstrauen der Mushiks stoßen. Im Übrigen muss die Idee eines Wegschenkens des Besitzes an die ungebildeten Bauern als unmoralisch verworfen werden: Besitz verpflichtet, und die Hauptaufgabe eines Gutsbesitzers kann nur darin bestehen, die auf dem Gut Arbeitenden zur verbesserten Arbeit zu führen. Folgerichtig kann uns Tolstoi dort kleine Erfolge vorführen, wo er mit der in den Gutsbesitzerkreisen vielbesprochenen ökonomischen Interessiertheit ernst macht: eine Belohnung für die Bauern, wenn die große Heuwiese noch am gleichen Abend abgemäht wird, eine Lohnzulage für den Bauern bei der Kleesaat, wenn der Klee gut aufgehen wird.

¹⁰ Vladimir Lenin: L. N. Tolstoi und seine Epoche. In: Ders.: Werke, Bd. 17. Berlin 1967, S. 33.

Das Große an Lewins Überlegungen besteht nicht in Ergebnissen, dazu ist ein Roman nicht da, und das russische Dorf hat sich nicht nach ihm gerichtet. Groß aber ist das vorgeführte Verantwortungsbewusstsein, das dem Schriftsteller keine Ruhe lässt und dem Leser bis heute nicht. Dass Lewins Buch »über die Beziehung des Volkes zum Boden« nicht fertig wird, in dem er nicht einfach eine Weiterentwicklung der Politökonomie anstrebt, sondern eine Neugestaltung der Landwirtschaft als dem für Tolstoi entscheidenden Wirtschaftsgebiet in Russland, ist wohl nicht entscheidend oder – bei dieser Zielstellung – gar folgerichtig. Mit größter Hochachtung verfolgen wir den Gang seiner Überlegungen, die im Namen der Bauern angestellt werden: vom Blickpunkt der Produzenten sei alles zu durchdenken und zu verändern.

Ein wohlhabender Gutsbesitzer über die Dreißig lebt allein in einem großen Haus, ein unzuverlässiger Verwalter und Agafja Michailowna, die so stark an Puschkins Amme Arina Rodionowna erinnert und sich gern auf bäurische Weise zur Philosophie äußert, sind die einzigen Gesprächspartner in der Einöde. Dass er sich eine junge Frau wünscht und eine Familie begründen will, ist einsichtig. Die zuerst misslungene, später glückliche Werbung um Kiti ist so persönlich erzählt, dass man Rückgriffe auf des Autors eigene Liebesgeschichte mit Sofja Andrejewna vermuten kann, die allerdings aus einer Arztfamilie stammte. Konstantin Lewin ändert sich in dieser Geschichte in mancherlei Hinsicht, der Junggeselle schließt sich für einen anderen Menschen auf, offenbar das erste Mal. Hochzeit, Schwangerschaft Kitis und die Geburt des Kronprinzen ändern sein Leben – nicht nur im Positiven; Eheglück ist – so der Autor – ohne Widersprüche nicht zu haben.

Der dritte große innere Gegensatz in Lewin betrifft die Weltanschauung, die neben dem Religiösen auch Philosophisches berührt. Die Hochzeit, dann die schlimmen Erlebnisse mit dem sterbenden Bruder, die ein zweijähriges Grübeln nach sich ziehen, öffnen ihn für eine religiöse Weltsicht, die dem Dasein erst einen Sinn zu geben scheint und den Ausweg aus der finsternen Verzweiflung in den Selbstmord verbietet. Nach dem kindlichen Glauben an Gott kam die Skepsis der Jugendzeit, in der das Studium alle religiösen Ansätze zerstreute. Nun aber will er glauben, weil das ganze Volk glaubt; Kiti empfindet spöttisch seinen Nicht-Glauben als unnütze Übertreibung: wenn man so gut zu den Menschen ist... Die vorläufige Lösung des Problems kommt von einem Bauern, der von dem gerechten alten Fokanytsch zu berichten weiß: während andere nur für ihre Not leben und sich den Bauch vollstopfen, »lebt er für die Seele. Denkt an Gott.« (9; 380) Für die Seele leben, nicht für den Bauch – eine solche religiös-moralische Orientierung hatte Lewin bisher gesucht, und die bildet das Schlusswort zum Roman.

Bemerkenswert ist, dass alle drei Stränge seiner Gedanken nicht jede für sich immer nur linear erzählt werden, häufig werden Wendungen und gar Entwicklungssprünge hervorgehoben. Oblonski vermerkt im ersten Gespräch mit Lewin in dem eine »neue Phase«: früher habe der große Hoffnungen auf die Semstwo-Einrichtungen gesetzt, jetzt ist er enttäuscht (die Enttäuschung wird dann noch zweimal im Gespräch mit Kitis Mutter und gegenüber Kosnyschew wiederholt). Und in einem neuen Anzug sehe man Lewin, vom besten französischen Schneider, während doch früher die Abneigung gegen die europäische Kleidung vorgeherrscht habe. Oblonski wiederholt das im Russischen seltene und daher auffällige Fremdwort von der »neuen Phase« (8; 24), und im Fortlauf des Gesprächs wird Lewin sich noch an seine »alten Sünden« erinnern und an den inneren Kampf, den er derentwegen überstanden hatte (8; 49). Wenn sich auch die Hochzeitspläne zunächst zerschlagen, möchte Lewin doch ein neues Leben zu Hause führen mit mehr Arbeit, mehr Sparsamkeit (zum Beispiel nicht immer das ganze große Haus heizen) und weniger Luxus, doch scheinen die Spuren des alten Lebens so stark, dass solche Pläne fehlschlagen können. Die weitreichenden Projekte einer Wirtschaftsreform auf dem Gut würden natürlich auch vieles in Lewins Leben ändern, doch die geringe Bereitschaft der Bauern verhindert es, »die ganze frühere Wirtschaft umzukrempeln« (8; 361).

Eine völlig neue Etappe in seinem Leben wird durch die Hochzeit eingeleitet. Die Überlegung dazu gibt es schon, nachdem Kiti ihm einen Korb gegeben hatte: die Hochzeit ist nicht eine Alltäglichkeit, wie die meisten Bekannten meinen, sondern die »Hauptsache des Lebens« (8; 104), er wird sich also an Kitis Stelle nicht irgendeine andere Frau suchen. Eins von den schönen Bauernmädchen? Der Gedanke wird verworfen, wie auch der ganze Plan, als Bauer unter Bauern zu leben. Als die Hochzeit dann doch noch vorbereitet und gefeiert wird, bedeutet sie in noch höherem Maße, als er das vermutet hatte, eine grundlegende Wende im Leben. »Er glaubte nicht, er konnte nicht glauben, dass das Wahrheit geworden war.« (9; 28) Die Tagesabläufe ändern sich radikal, auch ihr Sinn: Hatte er früher, heißt es, seine Wirtschaftsaktivitäten als Rettung vor der Düsternis des Lebens gebraucht, so scheinen sie ihm jetzt nötig, damit man das Leben nicht in ganz so hellem Licht sieht. Freilich stellt sich bald heraus, dass die gar nicht so sehr nötigen längeren Moskau-Aufenthalte mit irrsinnig hohen Geldausgaben ihn von seinem Leben in der weiten Natur und von seinen sozialen Sorgen um das Bauernvolk abbringen, und so bereitet sich in ihm ein neuer Umschwung vor, ein neuer Sprung in seiner Entwicklung. Die während des Studiums und durch die Lektüre danach erworbenen naturwissenschaftlichen Begriffe »Organismus, seine Zerstörung, die

Unzerstörbarkeit der Materie, das Gesetz der Erhaltung der Energie, die Entwicklung« waren an die Stelle seines früheren Glaubens getreten, doch »plötzlich« (9; 372) spürt er, dass ihm damit der Sinn des Lebens abhanden gekommen sei. Das charakteristische Wort »plötzlich« führt ihn an eine neue Phase heran, »das ganze kunstvolle Bauwerk fiel plötzlich zusammen wie ein Kartenhaus« (9; 374), und dadurch erst wird er aufnahmefähig für die gleich danach folgenden Worte des alten Fokanytsch über die Seele und über Gott. Nun fühlte er in sich selbst »etwas Neues, und mit Vergnügen betastete er dieses Neue; er wusste noch nicht, was es darstellt.« (9; 381)

Solche neuen Phasen und Sprünge hatte es in Tolstois eigenem Leben mehrfach gegeben. Im Gutshaus von Jasnaja Poljana zeigt man dem Besucher alle die Zimmer, in denen der ruhelose und immer konsequenter denkende Schriftsteller zu verschiedenen Zeiten gearbeitet hat. Sofja Andrejewna hatte ihm das schönste Arbeitszimmer einrichten lassen, mit den besten Möbeln und einem weiten Blick aus dem großen Fenster. Das schien ihm wohl zu vornehm, zu zentral im Haus und daher auch zu laut, und so zog er in immer bescheidenere Räume, bis er sich zum Entsetzen der Hausfrau für längere Zeit in jenem kalten Speichergewölbe einrichtete, mit einem selbstgezimmerten Tisch und einer selbstgezimmerten Bank; an der Decke sieht man jetzt noch die Ringe, in denen zum Schutz vor den Mäusen ehemals die Speiseregale aufgehängt worden waren. Es wird berichtet, dass Tolstoi sich wiederholt für zwei-drei Tage in seinem jeweiligen Zimmer einschloss; das Essen war vor die Tür zu stellen. An diesen Tagen durchlebte er seine tiefen geistigen Krisen, und seine kargen, sogar ruppigen Aussagen danach liefen alle auf die Feststellung hinaus, das müsse hier alles noch ganz anders werden. Die Flucht aus Jasnaja Poljana am 28. Oktober 1910 und der Tod in einem unbekanntem Dorfbahnhof war nur der letzte Schritt auf diesem langen Weggehen vom Adelsleben. So hätte auch Konstantin Lewin sterben können.

Die Suche des Schriftstellers nach den inneren Widersprüchen und auch den Entwicklungssprüngen in den Figuren hat bei Tolstoi eine Besonderheit, die bei seinen zahlreichen Schülern so und vor allem in solcher Konsequenz nicht zu beobachten ist: die Menschen denken und empfinden in seinen Büchern in Widersprüchen. Platz für längere Zitate, an denen allein das bewiesen werden könnte, ist hier nicht, und ich kann nur den Lesern raten, die Nase noch einmal ins Buch zu stecken und an einer beliebigen Stelle das zu verfolgen, vor allem an den Stellen mit geistigen Krisen, wo sich größere Veränderungen vorbereiten. Die zwanzig Seiten, die der Verzweiflung, dem Entsetzen, dem Ekel von Anna vor ihrem Selbstmord gewidmet sind, sind voll davon; da spielen auch zufällige Passanten mit ihrem zufälligen Aussehen und ihren zufälligen Worten

eine Rolle, gar auch Aushängeschilder von Läden, die Anna sieht und gleich wieder vergisst, da die Gedanken zu der untergegangenen Liebe und zu dem Geliebten zurückkehren, der ihrer überdrüssig zu sein scheint. Die Empfindungen springen hin und her, mit Erinnerungen durchsetzt, und unsereiner möchte gern mit Zuspruch oder mit Widerspruch eingreifen.

Auch an anderen Stellen, und dafür doch ein Zitat: »'Warum wollte ich es ihm sagen, und warum tat ich es nicht?' Und als Antwort auf diese Frage ergoss sich das heiße Rot der Scham über ihr Gesicht. Sie verstand, was sie davor zurückgehalten hatte; sie verstand, dass sie sich schämte. Ihre Lage, die gestern abend geklärt schien, stellte sich ihr jetzt nicht nur ungeklärt vor, sondern ausweglos. Sie erschrak über die Schande, an die sie früher nicht gedacht hatte.« (8; 306)

In ein solches emotionales und gedankliches Durcheinander, in ein solches Auf und Ab der Stimmungen und Erregungen geraten sie alle in dem Roman, und jeder auf seine Art. Oblonski wird sich uns schon auf der ersten Seite so vorstellen, als er begreift, dass er nicht in seinem Bett wach geworden ist, sondern auf dem Sofa des Herrenzimmers. Wronski quält sich ganz auf seine Art – intensiv, aber kurz –, bevor er den Schuß auf sich abgibt. Selbst in Karenins Gedanken entstehen menschliche Empfindungen, als er seine Lage überprüft, und sein Entschluss, sich nicht schuldig zu fühlen, fällt ihm nicht leicht. Ein Meisterstück ist der kurze Abschnitt über Serjoschas kindliche und trotzig-jungenhafte psychische Reaktionen auf die Worte seines Onkels, als der in sein Zimmer tritt.

Das treibt der Autor bis ins Komische. Selbst die Art des Jagdhundes Laska zu »denken«, als er seine Pflicht erfüllen und die gesuchten Schnepfen auf dem Morastboden des Waldes entdecken will, wegen seines niedrigen Wuchses mehr mit dem Geruchssinn als mit den Augen, wird so geschildert: die in der Erregung weit geöffnete Nase wittert die Vögel, die bestimmt auf fünf Schritt Entfernung vor ihm sitzen, doch die Witterung kann der Hund nur aufnehmen, wenn er dorthin läuft, wo ihm der vor der Morgendämmerung schwache Wind entgegenweht. Und er ärgert sich über die falschen Kommandos seines Herrn, denen er doch gegen seinen Willen und gegen seinen Hundeverstand folgen muss; das Fiasko ist die Folge.–

Der kluge und überaus sensible Nikolai Tschernyschewski, der die großen Ideen Hegels und dann auch noch Ludwig Feuerbachs in sich aufgenommen hatte, widmete 1856 einen der ersten Aufsätze, die über Lew Tolstoi geschrieben wurden, der Gestaltung des psychischen Prozesses in den wenigen Werken des Schriftstellers, die bis dahin entstanden waren: zwei Teile seines autobiographischen Buches sowie die *Sewasto-*

poler Erzählungen (über den Krimkrieg) lagen vor; *Krieg und Frieden* erschien erst zehn Jahre später und *Anna Karenina* gar zwanzig Jahre. Der Kritiker hebt das Werden und Vergehen von Gedanken hervor, »die halb träumerischen, halb reflexiven Verkettungen von Begriffen und Empfindungen, die vor unseren Augen wachsen, sich bewegen, sich ändern.« Und weiter: »Ein Gefühl, das unmittelbar aus der gegebenen Situation oder einem Eindruck entsteht, ordnet sich dem Einfluss von Erinnerungen unter, die von der Phantasie hervorgeholt werden, geht in andere Gefühle über, kehrt zum früheren Ausgangspunkt zurück, wandert wieder und wieder, sich dabei verändernd, die ganze Kette der Erinnerungen entlang.« Und ebenso »führt der Gedanke, von einer ersten Empfindung geboren, zu anderen Gedanken, wird weiter und weiter fortgezogen, verbindet Träume mit wirklichen Empfindungen, Hoffnungen auf die Zukunft mit der Reflexion über die Gegenwart.« Unter den vielen Möglichkeiten für eine psychologische Analyse, Schlussfolgert der Kritiker, wählt Tolstoi nicht die Porträtzeichnungen, nicht den Einfluss der sozialen Bedingungen auf die Charaktere, nicht die Verknüpfung der Gefühle mit den Taten und nicht die Beschreibung von Leidenschaften, sondern »den psychischen Prozess selbst, seine Formen und Gesetze, die Dialektik der Seele – legen wir uns auf einen bestimmten Terminus fest.«¹¹

Das ist hegelianisch gedacht, von einem Hegelianer, der ein tiefes Verständnis für die dichterische Arbeitsweise hat. Der Kritiker, den Karl Marx später als den »großen russischen Gelehrten und Kritiker N. Tschernyschewski« apostrophierte,¹² gibt in dem gleichen Aufsatz noch eine zweite Entdeckung dazu: die »Reinheit des moralischen Gefühls« zeichne Tolstois Werke aus, und er hat auch noch den Mut zur entschiedenen Prophetie: was auch immer für neue Seiten sich in dem Schriftsteller bei seiner weiteren Entwicklung auftun werden – diese beiden Züge: Dialektik der Seele und Reinheit des moralischen Gefühls »werden stets die entscheidenden Züge seines Talents bleiben.«¹³ Das ist 1856 geschrieben, über einen 28-jährigen Autor, der danach noch 54 Jahre arbeiten wird. Die prophetischen Worte haben sich bestätigt.

Tolstoi wird glücklich auf einen Hegel-Begriff festgelegt. Und was meint Tolstoi selbst dazu? An dieser Stelle beginnt der peinlichste Abschnitt meines Vortrags: Tolstoi

¹¹ Nikolaj Černyševskij: (Rez. zu) *Detstvo i otročestvo. Voennye rasskazy*. In: Ders.: *Izbrannye literaturno-kritičeskie stat'i*. Moskau 1953, S. 292-293.

¹² Karl Marx: Nachwort zur zweiten Auflage des Ersten Bandes des *Kapital*. In: Karl Marx, Friedrich Engels: *Werke*, Bd. 23, Berlin 1963, S. 21.

¹³ Nikolaj Černyševskij: *Op. cit.*, S. 300.

hielt nicht viel von Hegel, und er kannte ihn wohl auch nur vom Hören-Sagen, zum Unterschied etwa von Turgenew, der in der Studentenzeit nach Berlin fuhr und sich (gemeinsam mit Bakunin und anderen jungen Russen) von Professor Werder, einem authentischen Hegel-Schüler, in das große Gedankenreich einführen ließ. Auch Tolstoi hat ihn immer wieder im Blick – freilich in einem schiefen. In dem Roman *Anna Karenina* taucht der Name auf, in einer Kette jener Philosophen, die Konstantin Lewin mit jenen »Wortfallen« versorgt hatten wie »Geist, Wille, Freiheit, Substanz«. Durch ihren »künstlichen Gang der Gedanken« führten sie, meint er, vom Leben weg (9; 374). Das Künstliche sollte erst überwunden werden, damit die Worte »er lebt für die Seele und denkt an Gott« in ihm Gehör finden konnten. Neben Hegel werden weitere Schuldige genannt: Plato, Spinoza, Kant, Schelling, Schopenhauer (9; 373-74).

Sofja Andrejewna vermerkt in ihrem Tagebuch am 14. 2. 1870, ihr Mann habe sich den ganzen verflossenen Sommer über mit Philosophie beschäftigt und dabei Hegel für eine »leere Phrasenansammlung« gehalten.¹⁴ In seinem Traktat *Was ist Kunst?* schreibt Tolstoi von der »mystischen Ästhetik Baumgartens und Hegels«.¹⁵ Das ist lange nach *Anna Karenina* geschrieben, gibt aber wohl eine auch früher schon gedachte Einschätzung wieder. Man liest bei Tolstoi, Hegel »wollte alles Bestehende rechtfertigen«,¹⁶ die Rede ist von dem »Hegelschen Unfug«¹⁷, von »Wirrwarr«¹⁸, und es wird behauptet, die Rederei Hegels über den Geist sei »willkürlich und mit nichts begründet«.¹⁹ Der Beschimpfung ist kein Ende. Noch ein Jahr vor seinem Tod verurteilt er »die bis zur Unwahrscheinlichkeit dumme Lehre Hegels«.²⁰ Er hat ihn also sein Leben lang nicht gemocht. Hat er ihn gelesen?

Die Hegel-Freunde zitieren gern ein in diesem Zusammenhang unerwartetes, scheinbar positives Urteil Tolstojs. In der großen publizistischen Arbeit *Was sollen wir denn*

¹⁴ S. A. Tolstaja: Op. cit., S. 495.

¹⁵ L. N. Tolstoj: O literature. Moskau 1955, S. 347.

¹⁶ Lew Tolstoi: Tagebücher, Bd. III. Berlin 1978, S. 9 (= Lew Tolstoi: Gesammelte Werke in zwanzig Bänden, hg. von Eberhard Dieckmann und Gerhard Dudek, 20).

¹⁷ Zit. bei Nikolaj Gusev: L. N. Tolstoj. Materialy k biografii s 1870 po 1881 god. Moskau 1963, S. 225.

¹⁸ Ebd., S. 56.

¹⁹ Ebd., S. 645.

²⁰ L. N. Tolstoj: O literature. Moskau 1955, S. 600.

tun? berichtet Tolstoi von dem überwältigenden Einfluss Hegels auf das literarische Milieu im Russland der vierziger und fünfziger Jahre, der Reifejahre des Schriftstellers. Das Hegelsche Denken, liest man, »war die Grundlage von allem, es schwebte in der Luft,« drückte sich aus in Aufsätzen, Vorträgen, »in der Erzählprosa, in Traktaten, in der Kunst, in Predigten, in Gesprächen.« Einer, der Hegel nicht kannte, »hatte kein Recht zu reden; wer die Wahrheit erkennen wollte, studierte Hegel. Alles stützte sich auf ihn.«²¹ Aus dem Zusammenhang, in dem diese Erinnerungen stehen, ergibt sich allerdings, dass Tolstoi das im Nachhinein als eine falsche Entwicklung ansah, die sich vierzig Jahre später wie von selbst erledigt hatte. Andererseits aber wollte er damals wohl doch zu denen gehören, die mitreden und die Welt erkennen wollten, also muss auch er Hegel studiert haben, und er hat das auch für sich selbst später als einen Fehler angesehen. Da ergibt sich immerhin die Frage, ob von diesem Studium das eine oder andere in seinem Denken übrig geblieben ist, ob er vielleicht gar die Denkmethode des Philosophen (oder wenigstens ihre Grundlagen) zu seiner eigenen gemacht hat.

Man weiß natürlich, dass in ganz Europa nach der Niederlage der Revolution von 1848 Hegels Einfluss zurückging und dafür die große Stunde Schopenhauers anbrach, und in Russland verlief das ebenso, nur um zehn Jahre später. Und es verlief so auch im Denken Tolstois. Schopenhauer, den Ernst Bloch den »grimmigen Antipoden Hegels« nennt,²² war von ihm in den sechziger Jahren positiver angesehen: in der unmittelbaren Vorbereitungszeit zu unserem Roman, im Jahr 1869, schrieb er an den Dichter Afanassi Fet, er habe sich für Schopenhauer so begeistert und so viel von ihm gelernt, wie kein Student je lernen kann. »Ich weiß nicht, ob ich meine Meinung einmal ändern werde, aber jetzt bin ich überzeugt, dass Schopenhauer der genialste unter den Menschen ist.«²³

Gar von einem Porträt Schopenhauers ist die Rede, das Tolstoi gekauft und in seinem Arbeitszimmer aufgehängt hat. Doch auch diese tiefe Verehrung, die man noch im Epilog zu *Krieg und Frieden* spüren kann, hat wohl ihre Grenzen gefunden: Konstantin Lewin bekennt, sich zwei-drei Tage für Schopenhauer interessiert zu haben; als er aber begann, vom Leben her auf ihn zu schauen, stellte sich heraus, dass er auch keine wär-

²¹ Lev Tolstoj: Tak čto že nam delat'? Kapitel XXIX. In: Ders.: Sobranie sočinenij v 20 tomach, Bd. 16. Moskau 1998, S. 190.

²² Ernst Bloch: Op. cit., S. 117.

²³ L. N. Tolstoj: Brief an A. Fet. vom 30. 8. 1869. In: Ders.: Sobranie sočinenij v 20 tomach, Bd. 17. Moskau 1965, S. 331.

mende Kleidung für Geist und Seele bot. So sieht es die Romanfigur. Ihr Autor kam auch später nicht von Schopenhauer los, wie etwa die 1887-89 geschriebene, durch und durch pessimistische *Kreuzersonate* beweist.

Auch zu anderen Philosophen hat sich Tolstoi hingezogen gefühlt. Sein Interesse für Rousseaus Gedanken liegt in der Jugendzeit und hat vor allem wegen der kritischen Sicht auf die überholte Adelskultur und wegen des positiven Bezugs auf das Reich der Natur, aus dem alles hervorgeht, das ganze Leben über gehalten; die berühmte Eröffnungsszene des Romans *Auferstehung* (1900) beweist das. Nach der Vollendung der *Anna Karenina* sucht Tolstoi intensiv nach einem neuen Lebensinhalt im Sinne der Worte des alten Fokanytsch, dabei bieten ihm die ethischen Lehren Immanuel Kants viel Stoff zum Nachdenken. Außer der *Kritik der praktischen Vernunft* liest er *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, diese Schrift vermutlich im Original. Wiederum ist die Begeisterung für die Lektüre mit einem durchaus produktiven Subjektivismus gepaart: Tolstoi setzt dort das Wort »Liebe« ein, wo bei Kant »Pflicht« steht. Und wie bei Kant kommt die Religion gegenüber der Moral (die der Religion eigentlich gar nicht bedürfe) zu kurz, was Tolstois Beziehungen zur orthodoxen Kirchenführung verschärfte.

Also Rousseau, Schopenhauer und Kant, nicht aber Hegel? Meine bisherigen Darstellungen zu den Widersprüchen in Tolstois Roman bestätigen das nicht. In den Werken Dostojewskis dominieren die schicksalhaften Antinomien Kants. Kommen wir noch einmal auf den Roman *Der Idiot* zurück. Auch Dostojewski sucht in den dargestellten Personen und in ihrer Konfrontation mit anderen die Widersprüche, doch deren beide Seiten sind ein für allemal gegeben, sie werden in den Erlebnissen und Auseinandersetzungen immer stärker aufgeheizt, bis ihr inneres moralisches Wesen unverhüllt vor den Leser tritt. Und beide Seiten (oft sind es mehr als zwei) haben jede auf ihre Weise recht, und sie sind beide so stark, dass innere Kompromisse, ein Abbau der Ziele zugunsten einer Übereinkunft mit der Gegenseite, nicht möglich sind; die Katastrophe ist unabwendbar. Die gottgegebene Güte Myschkins, die die gutgläubigen Ideen Rousseaus und Pestalozzis ebenso aufnimmt wie die tapsige, selbstlose Hingabe Don Quijotes an einen rührenden irrealen Traum, trifft auf den kräftigen, gierigen Rogoshin, der von seiner tiefen irdischen Leidenschaft nicht lassen kann. Und da ist noch die schöne und leidenschaftliche Nastasja Filoppowna, die sich für ihre zertretene Ehre rächen muss und dauernd das Gefühl hat, sie beschmutze andere mit ihrer Berührung. Und das junge Mädchen Aglaja, die ein Leben als Generalstöchterchen nicht erträgt und in Konflikte gerät. Diese vier Menschen, jeder für sich altruistisch, tief empfindend und aktiv für Mensch-

lichkeit eintretend, treffen im Schlussteil des Romans aufeinander, und das Ende ist haarsträubend: Mord, Irrsinn, Gefängnis und Ziellosigkeit wird ihnen zuteil, und all dieses Entsetzen war nicht zu verhindern, es ergab sich aus den positiven Anlagen der Charaktere. Dieser Roman, *Der Idiot* von Dostojewski, ist der tragischste Roman der Weltliteratur, nicht Tolstois *Anna Karenina*.

Das sehen die Studenten auch so. Meine Unterrichtsstunden zielten nie auf tränenreiche Erschütterungen, nur auf tiefes Verständnis für die von den Autoren gebauten Charaktere. Trotzdem konnte es vorkommen, dass einer Studentin das Schicksal der Nastasja Filippowna sehr nahe ging, und auch den jungen Männern war die Konfrontation des starken Rogoshin mit dem hilflosen Myschkin nicht gleichgültig. Bei Tolstoi geht es ruhiger zu, da werden auch mal Fragen von heute an den Autor von damals gestellt, die Interpretationen der Figuren ins heutige Leben geholt. »Was ist eine Ehe heute wert?« fragte ein Student im Frühjahrssemester 1993 an der Humboldt-Universität, und die Frage war nicht an mich gestellt, auch nicht die Frage eines anderen Studenten im gleichen Seminar: »Ist eine glückliche Ehe überhaupt denkbar?« Dazwischen dann eine nachdenkliche Studentin: »Hatte Dolli denn überhaupt eine Alternative?« Die bittere Antwort darauf kann ja nur »nein« heißen. Und eine vierte Studentin, die im Nebenfach Theologie studierte, rückte dem Autor sozusagen auf den Pelz: »An wem hängt Tolstoi eigentlich mehr, an Anna oder an Kiti?« Und auch tiefer gehende Fragen tauchen auf (so 1986 im Becher-Institut): »Bei Tolstoi steht mit der Familie die Gesamtgesellschaft im Blick. Geht das heute auch noch?«

Offenbar enden die Widersprüche bei Tolstoi nicht in der Katastrophe, trotz Annas Tod und der eigentlich unlösbaren Probleme Lewins. Die Widersprüche führen weiter. Da ist die große Szene im zweiten Teil, wo Lewin das Hereinbrechen des Frühlings erlebt – der Optimismus der Selbstentwicklung des Lebens wird auch durch die Todeszenen nicht weggewischt, der Optimismus der Suche nach Glück, nach Erfüllung der Liebe, der Suche auch nach dem Glück des Landes bleibt beim Leser. Und das ganz am Anfang gesprochene Wort Oblonskis über die Widersprüche könnte eine philosophische Belehrung für Lewin sein, und zwar eine aus dem Mund des Autors: »Du bist ein ganzheitlicher Charakter und möchtest, dass das ganze Leben aus ganzheitlichen Erscheinungen besteht, aber das gibt es nicht... Die ganze Vielfalt, die ganze Pracht, die Schönheit des Lebens besteht aus Schatten und Licht.« (8; 49) Dass der Leichtfuß Oblonski damit seinen Seitensprung rechtfertigt, nimmt den Worten ihre Wahrheit nicht.

Könnte es nicht so sein, dass Tolstoi hegelianisch dachte und in vielem gar ein Hegelianer war, ohne das zu wollen und zu wissen? Schriftsteller brauchen im allgemeinen

nicht viel Lektüre, um das Wesen einer philosophischen Lehre zu erfassen, manchmal reicht ein kurzer Blick ins Buch. Die Philosophie-Dozenten am Becher-Institut waren mitunter traurig, dass die Studenten zwar meist rege mitdiskutierten, aber kaum bereit waren, Hausaufgaben in Form eines Konspekts zu machen. Dafür wurden viele putzmunter, wenn man einen interessanten Kernsatz einer Lehre anbrachte, und vielleicht ist das eine oder andere davon hängen geblieben und tiefer verarbeitet worden. Das Hegelsche Denken, haben wir gehört, flog in der Luft herum. Könnte es nicht so sein, dass in der hegelianisch aufgeheizten Atmosphäre Petersburgs (ich nannte die Namen Turgenew, Bakunin und Tschernyschewski) ihm hier und dort Denkmuster angeboten wurden, die seiner tiefen Kenntnis des reichen Lebens in Natur und Gesellschaft entgegenkamen? Das bedarf der Diskussion, ich vermute freilich, dass in unserem aufklärerischen Denken, wo alles seine Ursprünge und logischen Folgen zu haben hat und Alogisches nicht hoch im Kurs steht, meine Chancen nicht allzu groß sein werden.

Einen Trumpf habe ich freilich noch für meine Auffassung, dass Hegel beim Schreiben Tolstois an der *Anna Karenina* mit im Zimmer war. Arnold Zweig wusste, dass man die Philosophie eines Schriftstellers nicht so sehr aus den im Buch geschriebenen Sätzen, aus dort direkt Gesprochenem, ermitteln kann, sondern vor allem aus den Beziehungen der Personen. Einiges davon haben wir hier schon betrachtet, vor allem im Vergleich Annas mit Lewin, auch die Widersprüche in den Figuren und ihre oft sprunghafte Entwicklung zeugten davon. Was zu tun bleibt, ist ein Blick auf die Gesamtstruktur des Buches, ein Blick gleichsam aus der Vogelperspektive auf die Hauptpersonen und ihre Umgebung.²⁴ Im Mittelpunkt der Handlung stehen sieben Figuren, die auf drei Familien verteilt sind. Tolstoi bekannte, dass ihn beim Schreiben des Buches die Idee der Familie interessiert habe, so wie bei *Krieg und Frieden* die Idee des Volkes.²⁵ Die Idee ist hochwichtig: wenn sich in Russland alles umgestülpt hat und sich erst wieder setzen muss, sind die privaten Lebensbedingungen der Menschen entscheidend: wie gehen die Liebes- und Ehepaare miteinander um? Wie gestalten sich die sozialen Verhältnisse im eigenen Haus?

Der Roman beginnt mit einer Familienkrise: der Fehltritt Oblonskis muss verarbeitet werden. Schnell zeigt sich, dass die Krise tiefer sitzt: dem Familienvater ist die Familie gleichgültig, er verschwendet das Geld, auch das Erbgut, das seine Frau in die Familie

²⁴ Anstöße dazu gibt Dragan Nedel'kovič: *Univerzalne poruke ruske književnosti*. Novi Sad 1973.

²⁵ Tagebuch-Notiz von Sofja Andreevna, 3. 3. 1877. In: S. A. Tolstaja: *Dnevnik 1860-1891*. Moskau 1928, S. 37.

gebracht hat, in einem fröhlichen Dasein als Schmarotzer, den Kindern werden die Mittel zu ihrer Ausbildung fehlen. Die rührende und verzweifelte Mühe von Dolli wird die Katastrophe nicht verhindern können. In dieser Form taugt das Institut Familie nichts mehr. Wiederholte Einblicke in andere Ehen des gleichen Kreises, etwa die von Betsi Twerskaja, zeigen Gleiches und berechtigen zu einer Verallgemeinerung: so hat die Familie ihren Sinn verloren. Was da nur scheinbar noch funktioniert, ist wert, dass es zugrunde geht.

Also die Anti-Ehe? Liebe statt gefühlloser Zwangsgemeinschaft, die weiter existieren muss, weil sie irgendwann einmal geschlossen wurde? Das würde ein Zweifel sein an Grundfesten der Moral und der Religion, in jener Zeit besonders. Für den jungen Mann Wronski nicht so sehr, der sich in eine, wie sich schnell zeigt, sinnlos gewordene Ehe drängt und die Frau nicht bloß verführen will, sondern sie auch liebt, für ihn ist da kein Problem. Doch die Frau? Tolstoi hat es sich nicht leicht gemacht, seine Einschätzung Annas hat sich beim Schreiben des Buches erheblich verändert, wieder und wieder. Nikolai Gudsi, der Redakteur des entsprechenden Bandes in der hundertbändigen Tolstoi-Ausgabe, konnte anhand der verschiedenen anfänglichen Varianten feststellen, dass es dabei nicht um Abstufungen in der moralischen Bewertung der Frau geht, sondern um zwei unterschiedliche Charaktere, die gegeneinander ausgetauscht werden mussten.²⁶ Im Grunde steckt der Unterschied schon in den eingangs zitierten ersten Überlegungen und Visionen für die Figur. Zwischendrin scheint es, als sei Anna von der zynischen Ehebrecherin Betsi abgespalten, als eine ihr nahestehende Variation. Sie bekam den Namen Tatjana Stawrowitsch und die niederschmetternde Charakteristik: »Sie ist eine widerwärtige Frau.« Schon nach kurzer Schreibzeit schien 1873 das Buch fertig zu sein, doch das flott Geschriebene wurde verworfen. Zwei Jahre später und also auch zwei Jahre vor der Vollendung war ein erster Teil zum Druck gegeben worden, aber der Autor nahm alles zurück, was ihm beträchtliche Kosten verursachte, schuld war wieder Anna. Heraus kam am Ende jene »Anna mit ihrer einmaligen, schicksalhaften Liebe, die erst durch ihre berückende und tragische Erscheinung... alles andere recht zur Bedeutung gebracht« hat. Ich zitiere hier aus der Frankfurter Vorlesung der Marie Luise Kaschnitz vom Sommer 1960.²⁷ Diese Liebe, heißt es da weiter, ist ein Zuviel im Sinne der bürgerlichen Gesellschaftsordnung: »nämlich dass der Mensch, der so liebt, in diese

²⁶ N. K. Gudzij: Lev Nikolaewiĉ Tolstoj. Moskau 1952, S. 62-63.

²⁷ Marie Luise Kaschnitz: Anna Karenina. In: Dies.: Zwischen Immer und Nie. Gestalten und Themen der Dichtung. Frankfurt am Main 1977, S. 141 und 145.

Welt nicht passt.« Das ist unser Bild von Anna auch, und hier liegt der Grund, dass das Buch mit diesem bitteren Ende eine so belebende, um nicht zu sagen frohe Wirkung im Leser hat. Ein Mensch lässt vor unseren Augen ahnen, was als menschliche Lebenskraft vielleicht in uns allen steckt.

Erstaunlich, dass man das auch anders sehen kann. Thomas Mann, der doch zeitlebens Tolstoi verehrte und vor allem beim Schreiben der *Buddenbrooks* ihm viel zu verdanken hatte, doziert in seinem Vorwort zur USA-Ausgabe der *Anna Karenina* über seinen Lehrmeister: »Der moralische Antrieb zu dem Werk war ohne Zweifel, die Gesellschaft zu geißeln für die kalte, ausstoßende Grausamkeit, mit der sie den Liebesfehltritt einer im Grunde edelsinnigen und stolzen Frau bestraft, statt die Vergeltung für ihre Sünde Gott anheimzugeben.« Da haben wir wieder die Ethik des Sollens, als Vorhaltung eines Mannes an eine Frau, ihr Schicksal ergebe sich »aus ihrem Affront gegen das Sittengesetz.«²⁸ Marie Luise Kaschnitz, die Frau, hatte von den »glühenden und ungerechten Ansprüchen« geschrieben, die sie an Wronski stellt, und sie hatte die befürwortet.²⁹

Tolstoi macht keine billige Rechnung auf bei der Gegenüberstellung der Ehe Oblonskis und der die Ehe zerstörenden Liebe seiner Schwester, bei dem Schritt von der These zur Antithese. Da ist nicht das eine gut und das andere schlecht. Doch er verbleibt auch nicht in der Ambivalenz des Einerseits-Andererseits, sondern setzt etwas Drittes dagegen: die Liebesehe, die Ehe in Liebe von Lewin und Kiti. Vor allem durch die aktive, natur- und volksnahe Arbeit des Gutsbesitzers wird plausibel, wie das Familienglück, vom Einzelnen auf die ganze Nation hochgerechnet, zur Voraussetzung für das Wohlbefinden des Landes werden könnte. Das hätte natürlich leicht ein verkitschter Ausweg aus dem großen Problem werden können, hätte Tolstoi nicht gewusst, dass eine Synthese nicht Harmonie und nicht das Himmelreich bedeutet. Wir hatten einiges schon angedeutet: die Schwiegermutter wird dabei sein, und die Frage ist auch, wie lange Kiti ihm in seiner Arbeit zu folgen vermag und er in ihren Familiensorgen. Ich komme auf die Frage einer meiner Berliner Theologie-Studentinnen zurück: steht dem Autor Kiti wirklich näher als Anna? Und ich kann auch noch Dolli daneben stellen: die Frau ist tapfer, und sie meistert die Alltäglichkeiten des Lebens, ohne an sich zu denken – doch sie lebt mit der Lüge, in die sie sich verflochten hat.

Die Synthese ist für Tolstoi nur ein Zwischenergebnis. Seine philosophischen Überlegungen über den Zweck seines Daseins, die er in Lewins stufen- und krisenhaftes Su-

²⁸ Thomas Mann: »Anna Karenina«. In: Ders.: Essays, Bd. 5. Frankfurt am Main 1996, S. 47.

²⁹ Marie Luise Kaschnitz: Op. cit., S. 149.

chen hineinschreibt und die er in seiner eigenen Ehe und Familie selbst zu realisieren gezwungen scheint, zeigen, dass die Negation der Negation nicht in der Endlichkeit verbleiben kann, dass sie sich, wie auch schon These und Antithese, »immer wieder aufheben, immer wieder im Fluss halten« muss – ich zitiere noch einmal Ernst Bloch.³⁰

Wir sind unversehens zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen zurückgekehrt: zu der Frage, warum Tolstoi nicht Lewin und Anna zusammenbringt und damit einen in sich geschlossenen, glücklichen Roman schreibt. Die Frage ist dem Autor schon damals nicht nur gestellt, sondern als Vorwurf formuliert worden. Sergej Ratschinski, ein gebildeter und mit Literatur erfahrener Botanik-Professor, schrieb ihm einen Brief mit freundlicher, positiver Bewertung des Romans, in die er dann aber sehr selbstsicher einfügte: In dem Buch »ist keine Architektur. In ihm entwickeln sich nebeneinander – und entwickeln sich großartig – zwei Themen, die durch nichts verbunden sind. Wie habe ich mich über das Bekanntwerden Lewins mit Anna Karenina gefreut, die Möglichkeit, alle Fäden der Erzählung zu verbinden und ein solides Finale zu sichern, doch Sie wollten nicht – Gott mit Ihnen.«³¹ Der Kritiker bekam eine eindeutige Antwort: »Ich bin im Gegenteil stolz auf die Architektur – die Bögen sind so geführt, dass man die Stelle nicht bemerkt, wo der Schlussstein sitzt. Und darum habe ich mich am meisten bemüht. Der Zusammenhalt des Baus beruht nicht auf der Fabel und nicht auf den Beziehungen (der Bekanntschaft) der Personen, sondern auf der inneren Verbindung.«³²

Die zwei Bögen, darf ich interpretieren, sind einerseits die Ministerwelt Karenins, die virtuelle Welt des Papiers, die Stadtwelt der adligen Zivilisation, andererseits Lewins Welt der Natur, der Bauern, der Produktion des täglichen Brotes. Steckt etwa dann der Schlussstein in der Eröffnungsszene des Buches? Ist Oblonski, die freundlich-ironische

³⁰ Ernst Bloch: Op. cit., S. 122.

³¹ Zit. nach: A. H. Keesman-Meerwitz: Das Primat der objektiven Zeit, dargelegt am Roman *Anna Karenina*. Rodopi 1987, S. 120 (= Studies in Slavic Literature and Poetics, IX).

³² L. N. Tolstoj: Brief an S. A. Račinskij vom 27. 1. 1878. In: Ders.: *Sobranie sočinenij v 20 tomach*, Bd. 17. Moskau 1965, S. 467.

Null, der Parasit am Körper des Landes und an seinen eigenen Kindern, der Schlussstein? Der am Ende noch einmal den Hals aus der Schuldenschlinge zieht (und wohl noch ein paar Jahrzehnte überleben wird), indem er sich einen Posten in einem der neugegründeten Aufsichtsräte ergaunert? Nehmen Sie den Schlussstein weg, und die beiden Bögen brechen zusammen. Was ist das doch für ein trauriges Land, in das Tolstoi uns führt.